

Eduard Schaerer (1858-1934)

Autor(en): **Higy, Walter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mitteilungsblatt / Keramik-Freunde der Schweiz = Revue des Amis Suisses de la Céramique = Rivista degli Amici Svizzeri della Ceramica**

Band (Jahr): - **(1997)**

Heft 109-110

PDF erstellt am: **14.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-395189>

Nutzungsbedingungen

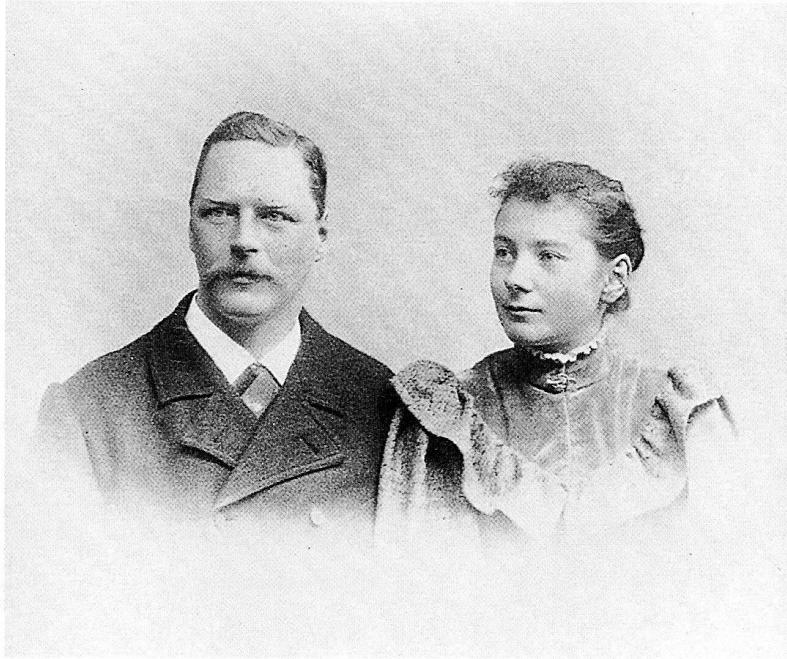
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



8.14

Eduard Schaerer (1858–1934)

Walter Higy

Eduard Schaerer kam am 1. Dezember 1858 als Sohn des Eduard Schaerer (1828–1877) und der Judith Margaretha geborene David in Bern zur Welt. Nach dem 1863 erfolgten Umzug der Familie nach Basel, wo Vater Schaerer die Hafnerei seines Schwiegervaters Rudolf Denzler übernahm, sollte das Haus am Küchengässchen nun fünfundsechzig Jahre lang für den jungen Eduard der Schauplatz seines Lebens bleiben¹⁵⁶.

In seiner frühen Jugend hatte er eine Brustfellentzündung durchgemacht und blieb danach lange Zeit ein schonungsbedürftiges Kind. Nach der Schule fing er die Ausbildung zum Ofensetzer bei seinem Vater an und ging dann 1876 zur Erlernung des Hafnerhandwerks zum Kachelfabrikanten Jakob Wespi nach Brugg. Dort traf den kaum Zwanzigjährigen unerwartet der Tod seines Vaters. Eduard musste zurück nach Basel ins Geschäft, um unter der strengen Aufsicht seiner Mutter die Nachfolge des Vaters anzutreten.

Der junge Eduard Schaerer bemühte sich, die Aufträge im Sinne seines Vaters zu bewältigen. Vater Schaerer war in Basel bekannt geworden für die Ausführung der gerade in Mode gekommenen Warmluftheizungen, von Kachelöfen und von Stilcheminées in Marmor nach Vorlagen aus Paris. Er war als Ingenieur und Quereinsteiger im Beruf des Hafners ein gegenüber technischen Neuerungen offener Mann mit ausgesprochenem Interesse auch für die Möglichkeiten, die sich hier einer Wiederbelebung der Ofenmalerei und damit der Kunst des Kachelofens boten. Der Sohn hatte dieses Interesse sowohl für die technische als vor allem auch für die künstlerische Seite seines Berufs mitbekommen. So konnte es nicht

ausbleiben, dass er mit Josef Anton Keiser in Kontakt kam, sobald sich dem Zuger Hafner Basel als Absatzgebiet für seine neuen, bemalten Stilöfen zu erschliessen begann.

Basel befand sich damals im Umbruch. Bedingt durch die Umschulung der Heimarbeiter auf die industriemässig betriebene Seidenbandfabrikation zogen Tausende von Frauen und Männern aus dem nahen Baselbiet, dem Elsass und Südbaden in die Stadt. Sie wohnten in den soeben fertiggestellten Spekulationsquartieren, in welchen sie unter misslicheren Verhältnissen als zuvor ihre Existenz bestreiten mussten.

Bis um die Jahrhundertwende zählte man etwa 25 Ofenbaugeschäfte auf dem Platz Basel. Zum einen setzten sie sich durch ihre jeweilige Grösse voneinander ab: Gut ein Viertel verfügte über sechs bis acht Hafnergesellen; weitere Hafnereien hatten einen bis vier Angestellte; den Rest machten die Einmannbetriebe aus. Zum anderen unterschieden sie sich durch ihr Angebot: So war ein Teil für die Aufstellung von Kochherden und Metallöfen verantwortlich; eine zweite Gruppe bemühte sich um Neuanfertigungen, Umsetz- und Restaurierungsarbeiten an alten Kachelöfen; eine Dritte beschäftigte sich vorwiegend mit kleineren Hafner- und Maurerarbeiten; die letzte Gruppe machten schliesslich die sogenannten «Ofenfabriken» aus, welche ab 1900 bekannt wurden für ihre preislich günstigen Rahmenöfen, d.h. kleinen, nicht ortfest aufgebauten Öfen im Eisengestell. Solche Öfen wurden in Basel von Affolter-Christen, Enderle und Lüdin produziert.

156 Nachruf auf Eduard Schaerer, den mir dessen Enkelin, Frau Judith Gessler, freundlicherweise zur Verfügung stellte.

Schaerers Betrieb gehörte eindeutig zur zweiten Gruppe. 1901 lesen wir auf einem losen Blatt aus Josef Keisers «Ofen-Katalog» zum Typ 5a: «Eduard Schaerer, Ersteller von Öfen, Cheminées, Luftheizungen etc. von den einfachsten bis reichsten Einrichtungen, Reparaturen jeglichen Feuerwerks.»

Von Schaerer hören wir schon, kurz nachdem Keiser 1887 die ersten Öfen nach Basel geliefert hatte. Noch im selben Jahr erhielten Schaerer und Kaus & Rytz von den Architekten Vischer und Fueter Aufträge, Öfen von Keiser in Neubauten und Häusern von besseren Basler Familien aufzusetzen. Dass auch Schaerer vom Architekten Eduard Vischer berücksichtigt wurde, scheint Kaus & Rytz irritiert zu haben und führte zu einer entsprechenden Rückfrage bei Keiser¹⁵⁷. Doch blieb es dabei, dass die Architekten und Keiser hinfort bis nach 1905 mit beiden Hafnereien zusammenarbeiteten. Danach scheinen die Verbindungen Keisers nach Basel fast nur noch über Schaerer gelaufen zu sein. 1887/88 hatten die Hafner Kaus & Rytz einen viereckigen, blau bemalten Neurokoko-Turmofen Keisers im Haus Sarasin-Thurneysen und einen unbemalten Ofen bei Herrn Paravicini-Vischer, Schaerer aber einen blau bemalten, runden Neurokoko-Turmofen im Neubau Socin (Abb. 6.15) und einen bunt bemalten Neurenaissance-Ofen für Oberst Alioth-Vischer aufzustellen (Abb. 8.20). Die letzte Arbeit fiel sehr zur Zufriedenheit der Architekten aus¹⁵⁸, so dass bald weitere, grosse Aufträge folgten. Einer der grössten wurde für Schaerer der Aufbau des mächtigen, blau bemalten Turmofens mit Wandvorlage im Haus der Bärenzunft (Abb. 6.26).

Aus der geschäftlichen Beziehung zwischen Schaerer und Keiser wurde bald eine persönliche Freundschaft. «Werther Freund» lautete nun die gegenseitige Anrede in den Briefen. 1889 bot Schaerer Keiser für die Organisation seiner Reise zur Weltausstellung nach Paris von Basel aus seine Hilfe an, und er half ihm auch, wie es darum ging, den Ausstellungs-Ofen von Paris über Basel nach Zug zurückzubringen¹⁵⁹. Schaerer, nur ein Jahr älter als Keiser, heiratete wie jener verhältnismässig spät und hatte mit seiner Frau Bertha Wüthrich von Brugg seine vier Kinder in den Jahren 1895 bis 1904, als auch die drei Kinder Keiser in Zug zur Welt kamen (1896–1899).

Schaerer wurde in Basel mehr und mehr zur unbestrittenen Kapazität sowohl für den Aufbau und die Einrichtung von anspruchsvollen, neuen Kachelöfen als auch das Umsetzen von bestehenden, historisch wertvollen Ofenanlagen. Als kompetenter Fachmann, der Vertrauen genoss, erhielt er neben vielen privaten auch bedeutende öffentliche Aufträge und setzte für die Stadt, in Zunfthäusern und in Museen wertvolle Öfen auf. Als solcher war er Gründungsmitglied des Schweizerischen Hafnermeister-Verbandes und lange Jahre Präsident von dessen Basler Sektion.



8.19

Zum Hafner-Alltag gehörten aber neben den grossen Aufträgen auch einfachere Arbeiten wie Reparaturen und Installationen von kleinen Rahmenöfen. Bei alledem boten seine Hafnergesellen mit Namen Sommer, Winter, Kalt und Heizmann Gewähr für einen reibungslosen Geschäftsgang. Sie machten das Erledigen von anspruchsvollen Aufträgen innert nützlicher Frist erst möglich.

Anfang der zwanziger Jahre klagte Schaerer gegenüber Keiser erstmals über den schwachen Geschäftsgang und die unsichere Zukunft der Basler Hafnereien. Das Verschwin-

¹⁵⁷ Brief vom 6.12.87 (AK11.1-1).

¹⁵⁸ Brief vom 26.11.88 (AK11.1-1).

¹⁵⁹ Brief vom 3.4.89 mit Auskünften zur Reise Keisers nach Paris und Brief vom 28.12.89 mit Auskunft betreffend Rücktransport des Ofens von der Weltausstellung (AK11.1-2).

den der grossen alten Kachelöfen, ihr Zurückweichen vor billigen, geizig berechneten Fabrikwaren und vor der seelenlosen Zentralheizung war für ihn ein Schmerz. Als er 1928 das Geschäft aufgab, hatte er das Gefühl, die Zeit verantwortungsvoller Handwerksarbeit sei auf diesem Gebiet vorbei¹⁶⁰.

Eduard Schaerer starb im März 1934. In den rund 40 Jahren, in welchen er und Keiser geschäftlich miteinander verkehr-

ten, kamen weit über 80 Bestellungen zusammen. Gut ein Fünftel ist nachweislich in Basel erhalten, davon freilich nur mehr ein Teil am ursprünglichen Standort. Die gesteigerte Abbruch- und Bautätigkeit der fünfziger Jahre und der auf diese folgenden Jahrzehnte, der viele prachtvolle Villen aus dem Historismus zum Opfer fielen, hat auch manchen Keiser-Ofen, den Schaerer in solchen Häusern einst liebevoll aufgesetzt hatte, achtlos zerstört.

Johann Michael Bossard

Rolf E. Keller

Johann Michael Bossard wurde am 16. Dezember 1874 in Zug als Sohn des Schmiedes Georg Karl Bossard und der Katharina Ehrler geboren. Wegen einer Bürgerschaft verlor sein Vater seine Habe, und auch das Haus in der Oberaltstadt musste 1882 verkauft werden. Im gleichen Jahr, als Johann Michael erst 8 Jahre alt war, starb der Vater. Mit seiner Mutter zog Johann Michael dann nach Olten und verbrachte eine sehr entbehrungsreiche Kindheit und Jugend. Obwohl er ein guter Schüler war, konnte er die Sekundarschule nicht zu Ende besuchen. Es war wohl ein Glück für ihn, dass er 1890 durch Vermittlung von Fürsprecher Schiffmann eine Hafnerlehre bei Josef Anton Keiser beginnen durfte, der entfernt mit ihm verwandt war. Sein Lehrmeister und die Kachelmalerin Elisabeth Meier, Keisers künftige Frau, wurden auf Bossards künstlerische Begabung aufmerksam. Keiser schrieb 1893 in sein Abschlusszeugnis: «Auffallend gute Begabung, verbunden mit Fleiss und Ausdauer hat Bossard für Zeichnen, Malen und Modellieren gezeigt, was ihn bewogen hat, sich ganz dem Studium der Bildhauerei zu widmen, und hat er sich zu diesem Zwecke nach Beendigung der Lehrzeit nach München begeben, um sich theoretisch und praktisch für besagten Beruf auszubilden.»¹ Und Bossard dazu: «Die Hafnerei ist nichts für mich, ich sehne mich nach der Kunst und möchte Bildhauer werden.»² Ende 1893 wurde ihm vom Zuger Bürgerrat ein Stipendium zugesprochen, und er begann in München an der Königlichen Kunstgewerbeschule und danach an der Königlichen Akademie der Künste das Studium der Bildhauerei. 1897 übersiedelte er nach Berlin, wo er mit Unterbrüchen die Malklassen des Königlichen Kunstgewerbe-Museums und der Königlichen Akademie der Künste besuchte. 1907 wurde er Lehrer und 1912 bis zu seiner Pensionierung 1944 Oberlehrer für Bildhauerei an der Hamburger Kunstgewerbeschule. 1918 begann er mit der Ausgestaltung seines Wohn- und Atelierhauses in Jesteburg-Lüllau (Lüneburger

Heide), neben dem von 1926 bis 1929 der Kunsttempel entstanden ist.

Der Überlieferung nach soll Bossard für die Villa von Direktor Bossard in Neuägeri einen kleinen Kachelofen geschaffen haben, bei dem es sich um sein Gesellenstück handeln dürfte. Die Kacheln mit Relief sind braun glasiert, dazu kommt eine bunt bemalte Kachel mit dem Bossard-Wappen. Der Ofen ist beim Abbruch der Bossardschen Villa demontriert worden und wird heute in diesem Zustand in Privatbesitz aufbewahrt. Der Ofen sagt allerdings nichts über Bossards künstlerisches Können, sondern höchstens etwas über seine handwerkliche Fähigkeit als Hafner aus.

Bleibt die Hafnerlehre eine Episode, die allenfalls half, Bossard in künstlerische Bahnen zu lenken? In Bossards 1901 erschienenem Tafelwerk «Dekorative Malerei» (Berlin/New York, Verlag Bruno Hessling, 1901), das schon 1898 entworfen wurde, sind neben dem dominierenden Jugendstil auch historistische Elemente zu finden. Einige Themen orientieren sich an den Wagnerschen Opern. Doch entwickelt Bossard bei seinen Buchillustrationen und Druckgraphiken³ im ersten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts Nebenszenen, die das eigentliche Thema mal als Rahmen, als Fries oder einfach als Hintergrund in einem geringeren Realitätsgrad begleiten. Man glaubt dieses Prinzip auch bei gewissen Keiser-Öfen bereits zu erkennen, bei denen grün glasierte Lisenenkacheln mit Hermen oder weiblichen Figuren im Relief bunt

1 Zitiert nach August Sidler, *Johann Michael Bossard und seine Vaterstadt*, in: *Johann Michael Bossard. Ein Leben für das Gesamtkunstwerk*, Ausstellungskatalog Zug/Oldenburger 1986, S. 11.

2 Zitiert nach Oliver Fok, *Johann Michael Bossard. Einführung in Leben und Werk*, Ehestorf 1996, S. 13.

3 Rolf E. Keller, *Das war ich, Dies bin und Jenes werde ich. Gedanken zu Bossards graphischen Zyklen*, in: *Bossard (wie Anm. 1)*, S. 44–55.